



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

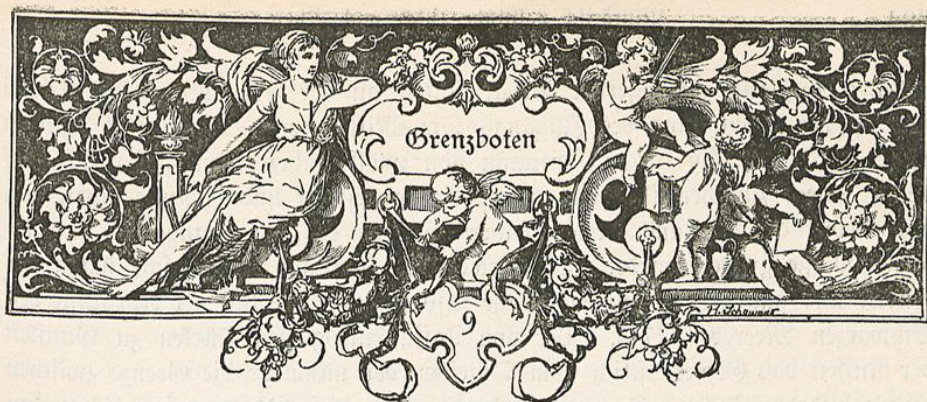
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Militärisch-politische Blicke nach Osten. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Militärisch-politische Blicke nach Osten

1



Wenn wir im Folgenden die Augen vorzüglich auf die Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten richten, nach denen sich die Zukunft Europas von Rußland her gestalten kann, so stellen wir uns dabei zunächst auf den Standpunkt eines Österreicher's, der zugleich Politiker und Soldat ist, und gehen von der Annahme aus, daß die russische Politik nach wie vor die Eroberung Konstantinopels, sei es auf dem Wege über Wien, sei es, weil hier seit dem Bündnisse von 1879 die Aussichten auf Erfolg sich stark vermindert haben, durch ein Vordringen über Kleinasien, im Sinne hat und dabei nach menschlichem Ermessen verharren wird

Blicken wir auf den Gang der Ereignisse, welche dieses Streben hervorgerufen hat.*) Diese waren lange Zeit so erfolgreich für Rußland, daß man sich nicht wundern darf, wenn es in allen Schichten des Moskowitervolkes von einem Glauben und einer Hoffnung getragen wird, die nur mit dem manifest destiny zu vergleichen sind, nach welchem die Nordamerikaner zuversichtlich erwarten, über kurz oder lang das von ihnen noch nicht eroberte Mexiko, dann die südlicher gelegenen Republiken und zuletzt alle Staaten des westlichen Erdteils mit ihrer Union vereinigen zu können. Seit fast zweihundert Jahren

*) Wir benutzen dabei vorzüglich drei im Helwingschen Verlage zu Hannover vor kurzem erschienene Schriften: 1. Gedanken über Osterreich-Ungarns militär-politische Lage von R. L. 2. Konstantinopel, die dritte Hauptstadt Rußlands? von K. 3. Das Kriegstheater an der Weichsel von S. C., von denen sich namentlich die beiden letzten als inhaltreich und gut geschrieben empfehlen, während die erste an etwas ungelentker Sprache und noch mehr an Weitschweifigkeit leidet.

arbeitet Rußland mit eiferner Beharrlichkeit an der Vernichtung der Türkei und an der Gewinnung des Zugangs zum Mittelmeere. Seit 1768, also in dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum von zwölf Jahrzehnten, haben sich fünf große Kriege zwischen ihm und der Pforte abgespielt und dahin geführt, daß das Gebiet des Sultans immer kleiner und das des Zaren ungefähr in demselben Maße größer wurde. Der Friede von Kutschuk Kainardschi nahm der Türkei und gab dem russischen Reiche Asow und ein Stück der Nordküste des Schwarzen Meeres (1774). Der von Jassy entzog den Türken zu Gunsten der Russen das Gebiet östlich vom Dnjester, der nunmehr die Grenze zwischen beiden bildete (1792). Der von Bukarest rückte diese Grenze weiter bis an den Pruth und vereinigte das Donaudelta mit dem Zarenreiche (1812). Im Frieden von Adrianopel verloren die Osmanen den Distrikt Achalich in Asien an die Russen, und zu gleicher Zeit wurde Griechenland selbständig (1829). Der Friede von San Stefano (1873) verschaffte dem Zaren wichtige Festungen und beträchtliche Gebietsteile der Pforte in Asien, machte Rumänien, Serbien und Montenegro unabhängig und schuf ein halb selbständiges Bulgarien, dessen Grenzen bis an das Schwarze und das Ägäische Meer reichten, und von dem Rußland hoffen konnte, es werde sich zu seinem Vasallen bei einem zukünftigen Feldzuge zur Vollendung seines Eroberungswerkes ausbilden und gebrauchen lassen, was von Montenegro mit Bestimmtheit zu erwarten war. Der Berliner Kongreß bestätigte den Frieden von San Stefano, aber unter Einschränkung der Grenzen Bulgariens und Teilung desselben in ein der Pforte nur tributpflichtiges Fürstentum Bulgarien und ein ihr weniger selbständig gegenüberstehendes Ostrumelien. Auch wurden der russischen Politik in Betreff des Restes der Türkei zwei Riegel vorgeschoben, indem Osterreich die Verwaltung Bosniens und der Herzegowina auf unbestimmte Zeitdauer (d. h. der zwar nicht rechtliche, aber thatsächliche Besitz dieser türkischen Provinzen) übertragen wurde und England dem Sultan gegen Abtretung Cyperns für die Erhaltung seines kleinasiatischen Besitzes Gewähr leistete.

Rußland hat also in seinem letzten Kriege mit der Pforte, da Europa sich der letzteren mit diplomatischen Mitteln annahm wie im Krimkriege mit militärischen, nur einen Teil dessen erreicht, was es mit seinem Angriffe bezweckte, zumal da Bulgarien die zukünftigen Hoffnungen nach kurzer Zeit täuschte und der russischen Sache abtrünnig wurde. Es bereitet sich aber offenbar vor, bei passender Gelegenheit seine Erobrerarbeit wieder aufzunehmen und mit der Einnahme Konstantinopels zu beendigen. Es vermehrt seine Kriegsschotten im Schwarzen Meere, es baut sein Eisenbahnetz nach dieser Richtung aus und dislozirt seine Truppen im Westen, Südwesten und Süden derartig, daß eins der hauptsächlichsten Hindernisse eines schnellen strategischen Aufmarsches, das in den ungeheuren Entfernungen eines großen Teils derselben von dem maßlichen Kriegsschauplatze besteht, bedeutend vermindert werden wird.

Im Hinblick hierauf sagte Fürst Bismarck am 6. Februar 1888 im deutschen Reichstage: „Diese Politik hat die russischen Truppenaufstellungen schon seit langer Zeit (schon 1879) geleitet. Ich nehme an, daß man auf eine neue orientalische Krisis wartet, um dann in der Lage zu sein, die russischen Wünsche mit dem vollen Gewichte einer nicht gerade in Kasan, sondern weiter westwärts stehenden Armee geltend zu machen.“

Wie würden sich nun die Nachbarn Rußlands und der Türkei zu einem neuen Kriege zwischen den beiden letztern Mächten verhalten, was würde zuerst Österreich-Ungarn thun? Das Doppelreich im Donaulande ist insofern der natürliche Gegner Rußlands, als es die von diesem letztern beabsichtigte Umgestaltung der Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel nicht zugeben kann, ohne sich erheblich zu schädigen. Aber seine Lage ist, wenn es sich auf sich allein angewiesen sieht, den Russen gegenüber ungünstig, weil seine Grenze im Osten, bogenförmig nördlich von den Karpathen sich hinziehend, sehr ausgedehnt ist und einen zentralen Vormarsch russischer Streitkräfte gestattet, und weil anderseits der zwischen Grenze und Gebirge liegende Landstrich, Galizien, schmal, nur an wenigen Stellen leicht zugänglich und somit dem strategischen Aufmarsche des österreich-ungarischen Heeres hinderlich ist. Sene aus der geographischen Lage sich ergebende Unsicherheit bewog die Wiener Politik, Gelegenheit zur Anlehnung an mächtige Nachbarn herbeizuwünschen, und diese bot sich 1879 durch den Vorschlag Bismarcks, sich mit dem deutschen Reiche für den Fall eines russischen Angriffs auf einen seiner beiden westlichen Nachbarn durch ein Bündnis zu gemeinschaftlicher Verteidigung zu vereinigen. Der deutsche Kanzler hatte eben so viel Ursache als die österreichischen Staatsmänner, dieses Bündnis zu suchen, und so kam es verhältnismäßig rasch zu Stande. Auch Deutschlands Lage war gefährdet. „Der Zustand der Besorgnis vor großen Kriegen,“ sagte Bismarck noch in der erwähnten Rede vom Februar vorigen Jahres, „vor weitem Verwicklungen, deren Koalitionsergebnisse niemand vorher beurteilen kann, ist bei uns ein permanenter . . . Wir liegen mitten in Europa und haben mindestens drei Angriffsfronten, während Frankreich nur seine östliche, Rußland nur seine westliche Grenze hat, wo es angegriffen werden kann. Wir sind außerdem der Gefahr einer Koalition nach der ganzen Entwicklung der Weltgeschichte und nach unsrer geographischen Lage mehr ausgesetzt als irgend ein andres Volk. Gott hat uns die unruhigste und kriegslustigste Nation, die Franzosen, an die Seite gesetzt, und er hat in Rußland kriegerische Neigungen groß werden lassen, die in frühern Jahrhunderten [nämlich Deutschland gegenüber] nicht in dem Maße vorhanden waren.“ Wie bekannt, trat später dem Friedensbunde auch Italien bei, das die Wahl zwischen uns und Frankreich, dem Gegner Deutschlands und Freunde Rußlands, gehabt hatte, sich aber zuletzt für Österreich und dessen deutschen Verbündeten entschied, weil es insolge der Ereignisse in Tunis und anderer Erfahrungen begriffen hatte, daß auf

diesem Wege mehr Bürgschaften für seine Sicherheit zu gewinnen waren, als durch den Anschluß an die nach „Revanche“ dürstenden Franzosen und die eroberungsfüchtigen Russen. Eine Erweiterung des Dreibundes zum Vierbund durch einen Zutritt Englands wurde versucht, aber vergebens, obwohl England ein starkes Interesse daran, ja bei der Erwerbung Cyperns die Pflicht übernommen hatte, die Türkei nicht weiter schwächen oder gar vernichten zu lassen. Man bindet sich in London nicht gern für die Zukunft, man möchte freie Hand behalten, um, wie herkömmlich, im Trüben fischen zu können, und man hält sich im Hinblick auf die insulare Lage des Landes für sicher vor einem erfolgreichen Angriffe. So blieb es bei platonischer Freundschaft mit Österreich, und nur eine Art von Verständigung mit Italien kam zu Stande, die für gewisse Fälle diesem maritime Unterstützung gegen Frankreich zusichert, welches die britischen Interessen auf und am Mittelmeere mehr als bisher beeinträchtigen könnte, wenn es Italien besiegt hätte.

Wir fragen weiter: Wie stehen Rumänien und die Balkanstaaten zu Rußland und zu der Möglichkeit eines neuen russischen Angriffs auf die Türkei? Rumänien hat Rußland 1877 kräftig unterstützt, aber die Gründe hierzu sind jetzt nicht nur weggefallen, sondern es sind an ihre Stelle Gründe für ein entgegengesetztes Verhalten getreten. Zum Danke für seinen Beistand bei Plewna nötigte es Rußland, ihm einen Teil Bessarabiens zu überlassen und die wenig wertvolle Dobrudscha als Entschädigung dafür anzunehmen. Das im vorigen Sommer auf den König Karol unternommene Attentat und die gleichzeitigen Versuche, einen großen Aufstand des rumänischen Landvolks hervorzurufen, wurden auf russische Ränke zurückgeführt und trugen dazu bei, die vorhandene Mißstimmung hoher Kreise gegen diese Macht zu steigern. Man arbeitet mit Eifer an der Befestigung der Hauptstadt, die nach Beendigung derselben ein ausgedehntes befestigtes Lager sein wird, worin die rumänische Armee Platz finden kann. Ferner sollen Galatz und Joksani in Festungen verwandelt werden. Nicht die Pruthlinie, diese von Norden nach Süden laufende Grenze, wird zu einer Kette von Forts und Schanzen gemacht, sondern die neuen Befestigungen setzen die bereits vorhandnen nach Westen fort, sodaß künftig der Durchmarsch zwischen dem Schwarzen Meere und dem transsilvanischen Gebirgslande versperrt sein wird. Die Gegend zwischen der See und Tultscha, der Festung auf dem rechten Flügel, ist sumpfig und von den verschiedenen Armen der Donaumündung durchschnitten, also für eine große Armee unpassirbar. Nicht fern von Tultscha liegt auf dem rechten Donauufer die Festung Sfaktscha, weiter nordwestlich auf dem linken Galatz, das wegen seines sumpfigen Vorgebietes schwer anzugreifen ist. Siebzig Kilometer trennen es von dem linken Flügelpunkte Joksani, aber das Zwischengelände wird von zahlreichen Flußläufen durchzogen, so daß auch hier der Durchmarsch schwierig erscheint, und zehn Kilometer von Joksani beginnt schon das Gebirge. Die soeben beschriebene

Linie trennt, von Südosten nach Nordwesten laufend, die Moldau von der Walachei, den nördlichen Teil Rumäniens vom südlichen. Eine vom Norden her kommende russische Armee würde sich den Durchmarsch wahrscheinlich erkämpfen müssen, und das würde ihr, wenn Österreich den Rumänen beistünde, kaum gelingen. Die Befestigungslinie schützt die Hauptstadt vor rascher Besetzung und sichert anderseits den Betrieb der südlich von ihr gelegenen Eisenbahnen, besonders der nach Ungarn führenden, vor Störung.

Bulgariens Zukunft ist noch in Dunkel gehüllt. Ob Ferdinand von Orleans (so ist er wohl am richtigsten zu bezeichnen) einst wie jetzt als Vasall der Pforte oder als Werkzeug der russischen Politik die Geschicke des Landes leiten wird, ob in dem Lande die Gegner Rußlands die Oberhand behalten oder an dessen Freunde verlieren werden, läßt sich zur Zeit nicht sagen. Das Land scheint verurteilt, noch lange in Ungewißheit und Unordnung zu verharren, und was ist die Hauptursache? Offenbar Rußland, das entweder auf eine neue bulgarische Bewegung wartet, die dem jetzigen Zustande ein Ende macht, oder insgeheim mit dem Prinzen Ferdinand über eine Verständigung unterhandelt.

Serbien erfreut sich der russischen Freundschaft nicht, seine geographische Lage weist es nach Österreich hin, der König ist bisher dieser Weisung gefolgt, aber Rußland hat in der radikalen Partei viele Anhänger, und diese Partei ist jetzt die stärkste und in der Volksvertretung sehr einflußreich. Montenegro steht völlig auf russischer Seite. Zwei Töchter des Fürsten werden in Rußland erzogen und verkehren häufig mit dem dortigen Hofe, ja es war schon von dem Plane einer Vermählung des Thronfolgers mit der ältern der beiden Prinzessinnen die Rede. Auch in Griechenland richtet man seine Augen vielfach auf Rußland, obwohl man dort wissen sollte, daß dieses die großgriechische Idee nur bis zu einem gewissen Maße begünstigen und befördern kann, und der Ausbruch eines neuen russischen Kriegs mit der Pforte würde sehr wahrscheinlich ein hellenisches Heer auf dem Marsche zur Eroberung türkischer Grenzprovinzen sehen.

Nach dem Vorstehenden zerfallen die europäischen Staaten bei einem neuen Angriffe der Russen auf das Osmanenreich ihren Interessen nach zunächst in zwei Gruppen: 1) Rußland, Montenegro, Griechenland und Frankreich, 2) Türkei, Österreich-Ungarn, Rumänien, England, das Deutsche Reich und Italien. Die Lage Österreichs ist jetzt sehr günstig, da Italien und Deutschland seine Bundesgenossen, also wenigstens Kriege Österreichs mit diesen Staaten ausgeschlossen sind, und Frankreich das Kaiserreich nicht mehr unmittelbar angreifen kann. Was die Stellung des Deutschen Reiches bei Beginn eines solchen Krieges angeht, so hat sie Fürst Bismarck mit folgenden Worten klar bezeichnet: „Wenn die orientalische Krisis eintritt, so sind wir bei ihr nicht gerade in erster Linie beteiligt. Wir sind da vollkommen und ohne irgend welcher Verpflichtung zu nahe zu treten, in der Lage, abzuwarten, daß die im Mittelländischen Meere und

in der Levante nächstbetheiligten Mächte zuerst ihre Entschlüsse treffen und, wenn sie wollen, sich mit Rußland vertragen oder schlagen. Wir sind weder zu dem einen noch zu dem andern in der orientalischen Frage berufen.“ Diese Worte folgten der Veröffentlichung des Bündnisvertrags von 1879 gleichsam als Erläuterung. Im 1. Artikel dieses Vertrags aber heißt es: „Sollte wieder Verhoffen und gegen den aufrichtigen Wunsch beider hohen Kontrahenten eines der beiden Reiche von seiten Rußlands angegriffen werden, so sind die hohen Kontrahenten verpflichtet, einander mit der gesamten Kriegsmacht ihrer Reiche beizustehn.“ Der Ton ist, so können die Russen sagen, auf „angegriffen“ zu legen. Schaffen wir daher eine Lage, welche die Österreicher zwingt, uns anzugreifen. Dann bleibt die deutsche Armee daheim, und wir haben es nur mit dem Haupthindernis zu thun, das uns bei dem Feldzuge nach Konstantinopel und den Meerengen im Wege steht; denn England hat wenig zu bedeuten, wenn es überhaupt den Türken militärisch beisteht.

In der That ist es möglich, daß Österreich im Hinblick auf die angeführte Stelle des Vertrags sich im Anfange neutral verhält, und wahrscheinlich wird dann Rumänien das gleiche thun. Beide Staaten werden jedoch bald sich genötigt glauben, zu handeln, und zwar Rumänien, wenn seine Neutralität nicht geachtet würde, Österreich, wenn es die Türkei vor dem Verluste ihrer Hauptstadt zu schützen hätte. Wenn nun die Verhältnisse sich so gestalteten, daß Österreich und Rumänien sich mit dem Deutschen Reiche zunächst für Neutralität entschieden, so stünden den Kriegführenden für die Offensive drei Wege offen: 1) sie könnten durch Rumänien vorzudringen versuchen, 2) an den feindlichen Küsten des Schwarzen Meeres landen und von da weiter operiren, 3) auf dem zwischen dem Schwarzen Meere und dem Kaspien liegenden Terrain in das Gebiet des Gegners einrücken. Die Pforte hat sich in den Kriegen von 1828 und 1877 defensiv verhalten, weil die Bodengestaltung der europäischen Türkei die Defensiv bei einem Angriffe von Norden her durch die Barrieren der Donau und des Balkan begünstigte und die Hauptstadt gegen Operationen von der See aus genügend durch die Forts am Bosphorus und an den Dardanellen verteidigt werden konnte. Sie würde auch künftig nicht offensiv gegen Rußland vorgehen, obwohl ihr heutzutage ein viel besseres Heer zu Gebote steht als 1877, es wäre denn, daß Rumänien sich mit ihr verbände, was aus vielen Gründen undenkbar ist. Nicht undenkbar zwar, aber sehr unwahrscheinlich ist anderseits, daß Rußland mit Nichtbeachtung der rumänischen Neutralität in dieses Land einrückte, um an die Donau zu gelangen. Wir sagen: sehr unwahrscheinlich, da die Erzwingung des Durchzugs durch die oben geschilderte Festungslinie das Heer des Zaren so lange beschäftigen und aufhalten würde, daß ein bei Adrianopel zusammengezogenes türkisches Heer reichlich Zeit fände, den Balkan und die Donau zu erreichen und hier Stellungen einzunehmen, die jede ein zweites Plewna zu werden drohten. Ob übrigens

Österreich auch bei einer Verletzung der Neutralität Rumäniens noch Gewehr beim Fuß zusehen würde, scheint mindestens zweifelhaft, und da die Russen, wenn sie endlich an der Donau den Türken gegenüber stünden, ihre Verbindungen rückwärts von der nach Westen ausgewichenen rumänischen Armee bedroht sehen würden, so wird man sich schwerlich für diesen Weg entscheiden. Denken wir an den zweiten Weg, so ist eine Landung der Türken oder der Russen auf dem europäischen Gebiete des Gegners, da immer nur ein verhältnismäßig kleines Heer auf einmal ausgeschifft werden könnte, nicht ausführbar, da ein solches einfach erdrückt werden würde. Der dritte Weg für eine Invasion, der nach Kaukasien führt, würde nur von kleinen Abteilungen eingeschlagen werden können; denn wollte Rußland mit seiner Hauptmacht von hier nach Konstantinopel marschiren, so würde es den Türken bei der außerordentlich großen Entfernung der letzteren hinlänglich Zeit lassen, sich in jeder Beziehung vorzubereiten.

Es bleibt also für eine Offensive der Russen, wenn sie nicht über Rumänien vorgehen wollen, das vorteilhafteste, mit dem Hauptheere nach und nach, aber mit möglichst kurzen Pausen, an der Nordküste Kleinasiens — etwa bei Sinope — zu landen und dann rasch von da nach Konstantinopel zu marschiren. Die Arbeiten zur Vorbereitung dieser Expedition ließen sich vor der Türkei und den Engländern so gut verbergen, daß diese nicht ahnten, was im Werke wäre. Transportschiffe, mit denen sich zu wiederholten Malen 25 bis 30 000 Mann und die für sie erforderlichen Pferde, Geschütze, Wagen, Munitionsvorräte und Lebensmittel über das Meer schaffen ließen, wären teils schon vorhanden, teils bald zusammenzubringen. Das Weitere hätte man sich folgendermaßen zu denken. Die Einschiffung der kleinasiatischen Armee findet in den Häfen Oessa, Nikolajew, Cherson, Sebastopol, Taganrow und Rostow statt, wohin die Truppen teils auf Eisenbahnen, teils auf den Dampfern des Dnjepr, des Don und der Wolga gebracht werden können. Ausgeschifft werden sie in Kleinasien auf der Linie Samsun-Sinope-Tneboli. Bevor die Transporte anfangen, geht eine russische Kriegsflotte, für die zehn Panzerschiffe, vier Kanonen-, zehn Torpedoboote und acht armirte Dampfer zur Verfügung bereit sind, an die nördliche Mündung des Bosporus, blockirt sie und versucht eins der dortigen Forts zu nehmen. Läßt sich die Blockade aufrecht erhalten, so hat Rußland den Vorteil, daß die Türkei geraume Zeit im unklaren bleibt, wo der Feind sich ihrer Hauptstadt nähert. Angenommen aber, ein türkisch-englisches Geschwader sprengte die Sperre, so müßte sofort nach allen russischen Küsten der telegraphische Befehl ergehen, die Transporte einzustellen. Die etwa unterwegs befindliche Transportflotte fährt dann entweder nach der Krim zurück oder weiter nach Asien, je nachdem sie sich der Südküste Rußlands oder der Nordküste Kleinasiens näher befindet. Die bereits in Asien stehenden Truppen aber treten ohne Verzug den Marsch nach Osten an, um der kaukasischen

Armee des Zaren die Hand zu reichen. Diese ergreift, falls die Ausschiffung der ganzen kleinasiatischen Armee bei länger dauernder Blockade gelungen ist, auf der Linie Batum=Olty=Baschkoi formirt, eine kräftige Offensive in der Richtung nach Erzerum=Siwas, um die in Armenien stehenden Türken in Schach zu halten. Die gelandeten Russen aber treten den Marsch nach Konstantinopel an, das sie, parallel mit der Nordküste Kleinasiens huziehend und täglich etwa dreißig Kilometer zurücklegend, binnen einundsechzig Tagen erreichen können. Wird die Armee unterwegs geschlagen, so zieht sie sich nach Kaukasien zurück.

So der Verfasser der Schrift „Konstantinopel, die dritte Hauptstadt Rußlands?“ bei dem man die Ausführung dieses Planes in seinen Einzelheiten nachlesen kann. Indes läßt sich eine andre Absicht Rußlands und ein andres Verhalten Österreichs denken, und da jene Absicht für den Fall, daß es zu einem Bündnisse zwischen Rußland und Frankreich käme, größte Wahrscheinlichkeit haben dürfte, so wollen wir diese, die auf den Versuch hinausläuft, über Wien zur Eroberung Konstantinopels zu gelangen, mit den Ereignissen, die sie voraussichtlich zur Folge haben würde, in einem weitem Artikel besprechen. An die Stelle eines beschränkten Kriegs außerhalb Europas, zu dem sich Österreich vielleicht als passiver Zuschauer verhalten könnte, würde ein Weltkrieg treten, an dem unter Umständen auch das deutsche Reich sich zu beteiligen verpflichtet wäre.



Ein populärer Minister



nter den Eigenschaften, auf die unsre Freisinnigen stolz sind, und deren Mangel bei andern sie am meisten beklagen, steht bekanntlich die Konsequenz obenan. Nach ihrer Lehre ist es eine arge Schwäche, wenn ein Politiker sich in seinen Grundsätzen dadurch irre machen läßt, daß diese den Thatsachen gegenüber nicht die Probe bestehen; was einmal als Glaubensartikel verkündigt worden ist, bleibt ein Glaubensartikel — und mag alles darüber zu Grunde gehen! Hin und wieder hat es wohl den Anschein, als änderten auch sie ihre Ansichten nach den Umständen; aber das ist eben nur Schein, und bei genauerer Betrachtung gewahrt man unter der täuschenden Oberfläche als Untergrund die wahre eherne Konsequenz. Wir können das an einem bestimmten Beispiele darthun. Gegenwärtig sind die Herren besonders zärtlich darum besorgt, daß Deutschland in den Ruf eines wenig lebenswürdigen Gesellschafters geraten könnte.